Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 124 Bromberg, den 4. Dezember 1924.

Feuer am Nordpol.

Roman aus der Gegenwart von **Karl-August von Laffert.**

(16. Fortsetzung.) — Nachdruck verboten.)

Als das kleine Boot mit den drei Männern losmachte, surrten die Propeller an. Leicht erhob sich die Schwalbe in die strahlende Sonne des wundervollen Polarnachmittags.

Nach einer Stunde war der Rand des ewigen Eises wieder erreicht. Vor ihnen dehnte sich die leere, unermeßliche Schneewüste.

„Wie lange reicht unser Benzinvorrat noch?“ fragte Linda besorgt.

„In einer halben Stunde müssen wir wenden, sonst kommen wir nicht zurück.“

Der Ingenieur am Funkenapparat meldete, daß verstärkte Morsezeichen hörbar würden, die aber noch unverständlich blieben. Linda schickte ein heißes Flehen zum ewigen Gott, an den sie bislang kaum mehr geglaubt hatte.

Zu sprechen wagte sie nicht. Auch Liebhard hielt die Lippen krampfhaft aufeinandergepreßt und musterte schweigend mit seinem Glase den Horizont. Von Zeit zu Zeit maß er den Stand der Sonne und kontrollierte, ob die Schwalbe auch genau auf der geographischen Länge von 150 Grad und 67 Minuten bliebe. Die Magnetnadel funktionierte, da sie gleich weit vom magnetischen wie vom wirklichen Nordpol entfernt waren, noch völlig zuverlässig und wies augenblicklich direkt nach Osten.

Rasch verging die kurze Spanne, dann sagte Liebhard tonlos: „Wir müssen wenden.“

Linda rief zur Zentrale: „Hören Sie Morsezeichen?“

„Trotz der heftigen magnetischen Störungen vermag ich deutlich einzelne Zeichen vom Stößer her aufzunehmen. Er kann nicht mehr allzufern sein.“

„Und da wollen Sie kehrtmachen?“ fragte Linda vorwurfsvoll den jungen Ingenieur, der mit verzweifeltem Gesichtsausdruck vor ihr stand. „Lieber wollen wir mit unseren verunglückten Gefährten zusammen untergehen, als daß wir sie vergebens um Hilfe rufen lassen.“

Liebhard entgegnete kein Wort, aber unbeirrt raste die Schwalbe weiter gen Norden. Jetzt gab es kein Zurück mehr, jetzt hieß es den Stößer finden oder den Untergang in schauriger Eiseinsamkeit.

Und immer noch weit und breit nichts zu sehen. Wenn nun der Funker-Ingenieur nicht genau aufgenommen hatte und die Angabe des Längengrades falsch war? Ein Versehen um einige Gradminuten genügte, um den Stößer unauffindbar zu machen.

„Wie stark sind die Morsezeichen?“ rief Liebhard.

„Unverändert.“

Und weiter ging es in den weißen Tod hinein. Immer bot sich der gleiche Blick: Schneefelder, dazwischen einmal lange Wasserrisse, Eisberge — und die weite, weite Ebene.

In einer halben Stunde ist alles vorbei, dachte Linda, die plötzlich von tiefer Hoffnungslosigkeit befallen wurde. Dann kam das langsame Sterben. Sie mußten niedergehen, hatten keinen Brennstoff mehr, Vorräte nur für wenige Tage. Und mit plötzlichem Entschluß wandte sie sich an Liebhard und reichte ihm die Hand.

„Wenn es zu Ende ist, dann lassen Sie uns nicht langsam vergehen.“

Der junge Ingenieur begriff. Tief beugte er sich über ihre Hand und küßte sie ehrfurchtsvoll, als letzte Zärtlichkeit, die er einer Frau in diesem Leben erwies.

„Ich werde die Schwalbe zu jenem Ende steuern, das Sie erwarten“, sagte er sich aufrichtend. „Wir fliegen der Sonne entgegen — immer höher — solange die Kraft reicht.“ Er zögerte.

„Und dann?“ fragte sie leise.

„Dann ziehe ich die Stützen der Tragflächen ein, und in wenigen Minuten ist alles vorbei.“

Sie schwiegen. Ein kurzes Todesgrauen kroch ihnen den Rücken herauf. Linda deutete nach hinten, zur Zentrale.

„Aber jener Mann dort? Weiß er denn nicht auch, daß es zum Ende geht? Warum kommt er nicht zu uns? Er muß doch wahnsinnig werden in seiner Verlassenheit.“

„Er sieht genau wie wir das Unabwendbare herannahen. Aber bis zum letzten Augenblick wird er unverrückbar seine Pflicht tun.“

„Morsezeichen vom Stößer deutlich erkennbar“, rief es hoffnungshell aus der Zentrale. „Er muß ganz nahe sein.“

Liebhard warf einen Blick auf die Registriertafel. Noch zehn Minuten reichte das Benzin. Aber frische Hoffnung erfüllte ihn. Und aufs neue umschweiften seine Blicke den Horizont. Mit unverminderter Geschwindigkeit jagte die Schwalbe dahin und durchmaß über sechzig Meter in der Sekunde. Da schrie Linda auf und zeigte nach vorn.

„Dort am Horizont. Der dunkle Punkt. Das müssen sie sein.“

„Sie sind es“, rief Liebhard. „Und wir sind gerettet!“

„Wir haben unsere Freunde wieder“, schrie Linda außer sich vor Freude. Doch sofort besann sie sich und setzte bebend hinzu: „Aber ebensowenig, wie wir ihnen Rettung zu bringen vermögen, können sie uns helfen.“

„Wir helfen uns gegenseitig“, rief Liebhard und lachte über das ganze Gesicht in neu erwachter Lebenslust. „Wir bringen ihnen unsere Schwalbe, und sie uns den Benzinvorrat des Stößers, den wir dann allerdings zurücklassen müssen.“

Kapitän Stanhop vom braven Walfischfänger Athalia hatte den Steuermann in seine Kabine gebeten.

„Was gibt es?“ fragte dieser erstaunt. Es muß schon was ganz Besonderes sein, wenn der Kapitän ihn in seine Kajüte kommen ließ.

„Unangenehme Nachrichten“, sagte Stanhop. „Soeben trifft Funkentelegramm vom Reedereibureau aus Nome ein, das uns die Rückkehr nach Kap Barrow befiehlt. Sehen Sie.“

Der Steuermann ergriff das Papier, schob den Prim von der rechten in die linke Backentasche und las:

„Nome, den 19. August, 3,15 nachm.

Dampfer Athalia, Nördliches Eismeer.

Wir teilten Bratford Brothers in Neuyork die von Ihnen gemeldete verfrühte Abfahrt der Athalia mit. Diese weisen uns an, Sie zu veranlassen, sofort nach Barrow zurückzukehren und mindestens bis 23. dort zu warten. Unsere Nachricht, daß Sie direkt von den deutschen Fliegern Funkspruch erhielten, wonach der Flug aufgegeben und Rückfahrt nach Spitzbergen angetreten sei, wird dort bezweifelt. Auf unsere Anfrage bestätigte uns die hiesige Funkenstation, daß sie ebenfalls diese Nachricht mit Welle 840 aufgenommen habe. Man glaubt aber nicht, daß das Telegramm von einer kleinen Flugzeugstation in Gegend des Poles aufgegeben wurde, deren Reichweite gar nicht so groß ist. Man vermutet als Absender eher eine große Schiffsstation in Nähe der Beringstraße. Wir erbitten Bestätigung und erwarten nähere Nachricht sofort nach Wieder-

eintreffen in Barrow. Bratford Brothers kommen für alle Mehrkosten auf. Reederei Nordalaska."

„Was sagen Sie, Steuermann?" fragte der Kapitän.

„Ein starkes Stück und nicht sehr angenehm für uns. Da ist nur die neumodische Elektrizität dran schuld. Dann müssen wir wohl wieder zurück."

„Warum drängten Sie auch so eilig zur Abfahrt? Vielleicht wäre vierundzwanzig Stunden später schon alles entschieden gewesen. Nun verlieren wir ganz unnötig zwei volle Tage und viele gute Kohlen."

„Dafür müssen Bratford Brothers doppelt aufkommen", meinte der Steuermann phlegmatisch und schob den Prim, der bereits etwas abgenutzt war, wieder in die rechte Backe. „Sie wissen ja selber, Kapitän, daß die Mannschaft aufsässig wurde. Sie verlangen nach anderer Kost, besonders nach frischem Gemüse, weil ihnen die Zähne schon wacklig werden."

„Die leimen wir mit Whisky wieder fest. So'n bißchen Skorbut hat noch keinem braven Seemann geschadet."

*

Funkentelegramm an Reederei Nordalaska, Nome.

Kap Barrow, den 21. Juli.

Hier drei Überlebende der deutschen Nordpolexpedition angetroffen, darunter einen Russen. Die übrigen verschollen. Flugzeuge überflogen den Pol. Entdeckten neuen Erdteil zwischen Pol und Alaska. Das eine Flugzeug erlitt auf dem Weiterfluge Maschinendefekt. Verbindung mit dem zweiten ging während starker magnetischer Störungen verloren. Gelangte bis Kap Barrow, wo es drei der Teilnehmer ausschiffte. Fuhr zurück, um das andere Flugzeug zu suchen. Hatte nur noch für zwei Stunden Benzin bei sich. Da bereits zwei Tage seitdem vergangen, ist mit dem Verluste beider Flugzeuge zu rechnen. Athalia bleibt noch zwei Tage hier. Es gelang, gegen große Versprechungen eine Anzahl von Eskimos zu bewegen, bei Eintritt des ersten Frostes auf Schlitten einen Vorstoß gegen Kenanland zu machen. Da der bekannte Nordpolfahrer Frederick Cook sich bei den verschollenen Deutschen befindet, die ihn in der Nähe des Poles aufnahmen, ist es nicht ausgeschlossen, daß sie versuchen werden, sich zu Fuß nach Alaska durchzuschlagen. Athalia kann sich an Rettungsexpedition nicht beteiligen, da Gefahr des Einfrierens vorliegt. Die beiden geretteten Deutschen dagegen wollen hier bleiben, um die Eskimos bei dem Rettungswerk zu unterstützen.

Kapitän Stanhop.

*

An Dampfer Athalia.

Bratford Brothers fragen an, ob der gerettete Russe Herr Stratoff sei. Bitten in diesem Falle um Bescheid, ob sofort Rettungsexpedition von Nome mit geeignetem Schiff ausgesandt werden soll.

Reederei Nordalaska.

*

Reederei Nordalaska, Nome.

Kap Barrow, den 22. Juli.

Wir erhielten soeben Funkentelegramm von den deutschen Fliegern. Beide Flugzeuge befinden sich bei etwa 160 westl. Länge und 77 Breite gestrandet ohne Benzinvorrat. Da wegen Mangels an Proviant und Fehlens jeder Verpflegungsmöglichkeit die Aussicht auf Rettung ausgeschlossen ist, so haben die Schiffbrüchigen beschlossen, durch herbeigeführte Explosion des letzten Benzins einen raschen Tod zu suchen. Bei Abgang dieses Telegramms leben sie bereits nicht mehr. Eine Anzahl wichtiger Nachrichten, die sie uns noch übermittelten, gebe ich in längerem Telegramm in verabredeter Geheimschrift, das in etwa zwei Stunden abgehen wird.

Kapitän Stanhop.

*

Reederei Nordalaska, Nome (chiffriert).

100 km westl. Barrow, den 22. 7., 8 Uhr abends.

Die Angaben des letzten Telegrammes sind nicht zutreffend. Die ganze deutsche Expedition ist gerettet und befindet sich wohlbehalten an Bord der Athalia. Ebenso eines der beiden Flugzeuge. Der Grund für meine absichtliche Falschmeldung war folgender: Die Deutschen wissen, daß die Franzosen alle erdenkbaren Anstrengungen machen, sie und ihre Flugzeuge, die diese gewaltigen Leistungen erzielten, in ihre Hände zu bekommen. Sie nehmen an, daß das Telegramm, das ich am 18. erhielt und in welchem die Rückkehr der Expedition nach Spitzbergen gemeldet war, von einem französischen Kriegsschiff abgegeben wurde. Trifft diese Annahme zu, was ich für möglich halte, dann wird dieses Schiff auch alle zwischen uns gewechselten Nachrichten ablesen und den Versuch machen, die Deutschen in der Beringstraße abzufangen. Auf Veranlassung von Herrn Stratoff schickte ich daher das letzte falsche Telegramm zur Irreführung der Franzosen. Athalia ist bereits auf dem Rückwege nach Nome.

Stanhop.

*

Chiffertelegramm an Dampfer Athalia.

Mit Ihren Maßnahmen einverstanden. Wir sandten Bericht mit der Bitte um Geheimhaltung an Bratford Brothers Neuyork. Schicken Sie weiterhin offene Telegramme mit falschen Angaben über die Fahrt der Athalia, da Franzosen immer noch die Absicht haben können, die drei Überlebenden, von denen sie wissen, festzunehmen. Anwesenheit eines französischen Kreuzers in der Beringstraße ist festgestellt. Wir empfehlen daher, die Enge außerhalb der gewöhnlichen Route dicht an der russischen Küste zu passieren und von dort während der kurzen Nachtstunden in Nome einzulaufen. Der Gouverneur von Alaska ist von uns benachrichtigt und wird Washington um Verhaltungsmaßregeln bitten. Für nähere Nachrichten, wie Rettung der Expedition vor sich ging, wären wir dankbar.

Nordalaska.

*

Telegramm in Chiffern an Reederei Nordalaska, Nome.

Flugzeug Stößer erlitt 450 Kilometer nördlich Kap Barrow beim Versuch einer Landung schwere Havarie durch Anprall an einen im Schnee verdeckten Eisblock. Durch starke magnetische Luftströmungen ging Funkenverbindung mit dem zweiten Flugzeug, der Schwalbe, verloren, die verabredungsgemäß allein nach Barrow weiterflog. Erfuhr hier, daß Athalia bereits abgefahren. Stand vor der Wahl, uns nachzufliegen oder den Stößer aufzusuchen. Trotz geringer Benzinvorräte wagte Schwalbe den Rückflug, da man vereinzelte Morsezeichen des Stößers zu erkennen glaubte. Fast ohne Vorräte und ohne die Möglichkeit, wieder zurückzukommen, falls der Stößer nicht gefunden wurde, setzte die Besatzung den Todesflug in die Polarwüste bis zum letzten Tropfen Benzin fort. Und sie fanden den Stößer, der ohne ihre Hilfe verloren war, da Bruch der Achswelle vorlag. Bis auf 5 Kilometer an die Unglücksstelle gelangte die Schwalbe, dann war ihre Kraft zu Ende. Fast 24 Stunden dauerte es, bis der Benzinvorrat des Stößers und die wichtigsten Gegenstände, die man nicht zurücklassen wollte, auf die Schwalbe umgeladen waren. Dann bestiegen die sieben Geretteten die Schwalbe und waren drei Stunden später an Bord der Athalia. Stößer blieb abmontiert und im Schnee vergraben zurück. Man hofft, ihn später zu bergen. Alle Teilnehmer der Expedition in Stärke von dreizehn Personen, darunter Herr Stratoff und eine Dame, sind wohlbehalten. Kapitän Cook stieg auf einen uns begegnenden japanischen Walfischfänger über.

Stanhop.

*

Chiffer-Telegramm des Kreuzers Liberté an die französische Botschaft in Washington (durch Funkentelegramm über Los Angeles).

Beringstraße, 22. 7., 11 Uhr abends.

Betrifft deutschen Nordpolflug. Werde bis zur Ankunft des Dampfers Athalia in der Beringstraße kreuzen, um die drei Überlebenden der Expedition, unter denen sich wahrscheinlich der Russe Stratoff befindet, einem Verhör zu unterziehen. Falls ich keine anderen Instruktionen erhalte, werde ich die beiden Deutschen gefangensetzen, den Russen wieder laufen lassen. Athalia wechselt mit ihrer Reederei Chiffertelegramme. Schicke eines derselben wortgetreu mit. Vielleicht gelingt es unserem Dechiffrierbureau, den Inhalt festzustellen.

Kommandant der Liberté.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehre des Ostens.

Von Hans Heinrich Schaeder.

Es ziemt uns, in dieser Zeit unsere kleinen Privatzustände an dem ungeheuren Maßstabe der Weltgeschichte zu messen.

Goethe.

Daß sich in dem geistigen Leben des Deutschen seit einigen Jahren eine Bewegung zeigt, die sich bei aller Verschiedenheit der Inhalte und Absichten als ein Zug des Geistes nach dem Osten kennzeichnet, zumeist mehr in einer vagen Sehnsucht und einer allgemeinen Richtung des Gemütes, als in einem Wissen und bewußten Willen sich ausdrückend, das ist oft bemerkt worden. Und es ist nicht verwunderlich, daß die tiefgehende und schicksalsmäßige Krisis,

der wir unser geistiges Leben unterworfen sehen, auch diese Bewegung ergriffen hat. Auch in ihr finden wir die gleiche unergründbare Dialektik des Ererbten und des Revolutionären, des Willens, der sich an der Überlieferung bindet und ihren Bestand sichern will, und des anderen Willens, der das schlechthin Neue, dem Augenblick und nur ihm Dienende leisten will. Und auch hier, wie überall, entsteht die Frage, auf welcher Seite die schöpferischen und bauenden Kräfte, auf welcher die zersetzenden und tödlichen stehen, oder ob nicht gar beide so ineinander verstrickt sind, daß eine Lösung nicht möglich und darum eine Entscheidung und ein tätiger Entschluß von vornherein aufgehoben ist?

Das Kulturproblem, das uns die östliche Welt stellt, sofern sie irgendwie und unübersehbar einen Platz unter den Inhalten unseres geistigen Lebens behauptet, wird noch verwickelter, wenn wir erkennen, daß es auch ein politisches Problem ist. Zwar nicht in dem Sinne, daß die Fragen der Asienpolitik gegenwärtig in der ersten Linie derjenigen politischen Voraussetzungen ständen, an welche die Wiederherstellung der deutschen Weltgeltung gebunden ist — so gewiß auch der deutsche Staatsmann ihnen eine nicht geringere Aufmerksamkeit wird zuwenden müssen, als der englische oder französische Staatsmann, für den sie von den besonderen Fragen der europäischen Politik nicht mehr zu trennen sind. Wir verstehen das Problem des Ostens in seinen politischen Beziehungen vielmehr in dem mittelbaren und dennoch wohl tieferen Sinne, den er für die politische Gesinnung und innerhalb der Triebkräfte und Gegenstände des politischen Willens des Deutschen überhaupt hat.

Unser Versuch, dies Problem zu fixieren, will nichts weiter, als die Hauptzüge sondern, die in der Erörterung des Problems zumeist ungeschieden durcheinander laufen, und sie auf die Ausgangspunkte beziehen. Weder soll hier den zahlreichen Rezepten einer praktischen Lösung ein neues hinzugefügt werden, noch soll eine Zergliederung der verschiedenen Formulierungen und Lösungsversuche, deren Mannigfaltigkeit kaum mehr übersehbar ist, im einzelnen unternommen werden.

*

I.

Fassen wir zunächst die Haltung ins Auge, mit welcher der Deutsche an das Kulturproblem des Ostens herantritt, so finden wir in ihr alle die Tugenden und Untugenden wieder, die den Deutschen in seiner Auffassung der Welt begleiten: die Leichtigkeit des gefühlsmäßigen Eingehens auf die fernsten und fremdesten Geisteshaltungen und die schwere Gründlichkeit der Wissensvertiefung in die fremde Welt bis in ihre zufälligsten und äußerlichsten Wesensmomente, aber auch den unseligen Drang zur selbstvergessenden Absolutsetzung des Fremden als solchen bis zur vollkommenen Untreue gegenüber dem eigenen Wesen. Und diesem Drange entspricht andererseits eine Einstellung, die aus der Reaktion gegen jene vom Leben fortführende Gründlichkeit hervorgeht und zu ihrem geraden Gegenteil führt, jenes seichte und ziellose Feinschmeckertum des Geistes, das seine erstorbenen Nerven durch letzte exotische Sensationen zu wecken sucht, jener Wirrwarr von ästhetisierender Spielerei, Raffinierung der Gefühle und preziöser literarischer Geste, deren Inbegriff man mit Recht als Ostmode bezeichnet hat.

Zu dem kostbarsten geistigen Erbe unserer Vergangenheit gehört die große und freie Betrachtung der östlichen Dinge, die vor hundert Jahren von Herder, Novalis, Goethe und Rückert begründet und geübt wurde. Das Selbstbewußtsein des geistigen Deutschland begriff sich damals und erstarkte in der ehrfürchtigen Berührung mit der Weisheit des Ostens. Man begriff die Individualität und Einzigartigkeit der östlichen Welt, ohne sie so lächerlich zu typisieren, wie es die Aufklärung getan hatte, und ohne in ihrer Betrachtung das eigene Wesen und Schicksal so zu vergessen, wie es dann die gebrochene romantische Seele tat.
die gebrochene romantische Seele tat. Die Idee einer Weltliteratur, die in den Gesichtskreis jener Männer trat, war so weit entfernt von einer Vereinfachung und Schematisierung der unendlichen Mannigfaltigkeit, wie von der Zersetzung des eigenen Formwillens in der Bezauberung durch fremde Formen. Aber von dieser Epoche trennen uns hundert Jahre, die von jener Betrachtungsweise in jeder Hinsicht wegführten. Es galt, jene Intuitionen zu vergegenständlichen und zu einem Bilde zu erweitern, das zu der überzeitlichen Wesensgestalt der östlichen Kulturen die ganze Gliederung ihrer geschichtlichen Erscheinung hinzunahm. Ein Jahrhundert erstaunlicher gelehrter Arbeit begann, ihre Ergebnisse aber entzogen sich in dem Maße der öffentlichen Anteilnahme, wie sie fortschreitend vertiefte Fachausbildung voraussetzten. Dazu traten Tendenzen unserer Bildungsentwicklung, die jene Anteilnahme von sich aus aufzulösen geeignet waren. Nicht nur das Überhandnehmen naturwissenschaftlich-technischer Interessen, der alleinigen Schätzung exakter Methoden, der sich auch die Weltanschauungslehre nicht entzog, sondern ebensowohl bestimmte Einflüsse, die auf das geschichtlich kulturelle Interesse der Gebildeten ausgeübt wurden, wirkten einer stetigen Durchdringung der Bildung mit der fortschreitenden Erkenntnis des Ostens entgegen. Wir denken vor allem an die gefährlichste Verengung, welche die Idee des Humanismus im vergangenen Jahrhundert erfuhr: anstatt die Aufgabe einer allgemeinen Erkenntnis des Menschlichen in allen seinen Lebensäußerungen zu stellen, behauptete sie in historischer Beschränkung die Beschäftigung mit dem klassischen Altertum als wertvollstes, wenn nicht als einziges Bildungsziel, und verkümmerte so nicht nur die Besinnung auf die Ursprünge auf die eigene Kultur und auf die Welt des christlich-germanischen Mittelalters, sondern unterband auch jedes tiefere Eindringen in die Kulturen abseits der Mittelmeerwelt. So ist es gekommen, daß, um nur das Nächstliegende aufzugreifen, unsere Generation sich aller, auch der elementarsten Bildungsvoraussetzungen beraubt sieht, um das Problem der russischen Kultur und des russischen Menschen, das sich als Problem nachgerade nicht mehr umgehen läßt, in seiner Stellung und seinen Beziehungen zu begreifen. Sieben Jahrhunderte deutscher Geschichte, die von dem Gravitieren des Deutschtums nach Osten und der immer mangelhafter werdenden Trennung des Deutschtums von Westeuropa nur zu deutlich reden, haben im Deutschen Reich kein entsprechendes Kulturbewußtsein, keine seinem Schicksal gemäße Bildungsorientierung geweckt.

Um so besser ist es zu verstehen, daß sich der Ostmode der letzten Jahrzehnte, die aber ihren Höhepunkt erst nach Ausgang des Krieges erreicht und noch nicht überschritten hat, keine „Erkenntnis des Ostens“ entgegensetzen konnte, wie sie der Franzose Claudel seinen Landsleuten eindringlich vermittelt hat, noch auch jener unzerstörbare Bildungsinstinkt, der, an den weltpolitischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten orientiert, den Engländer vor allen Überschwänglichkeiten wie vor allen willkürlichen Beschränktheiten bewahrt und dem soeben der englische Sozialist Hyndman in seinem bedeutenden Buche über den Aufstieg des Morgenlandes einen für den deutschen Leser nachdenklichen Ausdruck gegeben hat. Das Überhandnehmen der Ostmode erklärt sich aus dem Fehlen eines Gegengewichts in unserer Bildung, aus der nervösen Erregbarkeit der Zeit und dem fieberhaften Streben zu Neuem und Unerhörtem, vor allem aber aus der nicht wesensmäßigen, sondern ganz und gar scheinbaren Verwandtschaft bestimmter Äußerungen der orientalischen Kulturen mit unbestimmten, aber um so tiefer gegründeten Sehnsüchten der Zeit. Indem wir den Blick auf diesen Punkt richten, werden wir der eigentlich grundsätzlichen Frage inne, die das Ostproblem uns stellt, der Frage, ob das Wesen des Ostens, so wie es sich den Anhängern der Ostmode trotz großer Verschiedenheit des Ausgangspunktes und der Richtung in merkwürdiger Gleichartigkeit darstellt, wirklich das Wesen oder aber eine eigentümliche Verkennung und Entstellung desselben ist, und welches die Gründe dieser Entstellung sind.

Wir haben unsere Überzeugung bereits vorweggenommen, wenn wir die Beziehung des Sinnes der östlichen Welt auf jene Tendenzen in unserem Leben, welche die Ostmode wachriefen, eine zufällige, nicht im Wesen begründete nannten. Es gilt nun, von den letzteren ausgehend, zu zeigen, wie allen ihren Bemühungen zuwider der Osten in völliger Reinheit und Fremdheit verharrt und welche Forderungen er seinerseits stellt, um zureichend begriffen zu werden. Einige wenige, notwendigerweise nur auf das allgemeinste sich beziehende Andeutungen müssen an diesen Stellen genügen.

Das moderne Leben bewegt sich, im praktischen wie im idealen Bereich, in einer Reihe von Gegensätzlichkeiten, deren Vereinheitlichung weder dem suchenden Gedanken nach dem Tatentschluß jemals vollkommen gelingen will, deren Vorhandensein aber unser Schicksal ist und von uns hingenommen zu werden fordert. Das Abendland der letzten vier Jahrhunderte hat eine außerordentliche Verselbständigung und vernunftgemäße Ordnung aller Lebensfunktionen entwickelt, jedoch auf Kosten des einheitlichen Lebensgefühls, der selbstverständlichen Lebensgemeinschaft des einzelnen nicht nur mit den ihm zunächst lebenden Menschen in ihrer mannigfaltigen gemeinschaftlichen Gliederung, sondern eben so sehr mit der Umwelt, ja der Welt als Ganzheit überhaupt. Die Verselbständigung der Faktoren des wirtschaftlichen Lebens wie der Staatsleitung, von ihren Häuptern bis zu ihren untersten Organen, die Loslösung der forschenden Wissenschaft von den Fragen, die im Bereiche des unmittelbaren Erlebens der Welt sich erhoben, zu selbstgenügsamer Arbeit, die fortschreitende Lösung des Bandes zwischen erkennender und glaubender Lebenshaltung, der Ausbau einer Ethik, die sich von der religiösen Norm ebenso wie von der Voraussetzung eines einheitlichen Zusammenhanges des gesamten Weltgeschehens lossagte und

sich auf einen formalen Pflichtgedanken zurückzog, die Begründung einer Kunstübung, die ihre Unabhängigkeit von Leben und Natur immer stärker betonte, die Aufstellung eines Begriffes der Geschichte, der an der Ermittlung des Vergangenen liegt, weil es vergangen ist, die sich der Rücksicht auf die Gegenwart entband, um zu fragen, wie es früher eigentlich gewesen sei — alle diese Einzelzüge, die sich leicht vervielfachen ließen, sind Funktionen eines und desselben Motives, das sich im Grunde als eine eigentümliche Wandlung in der Persönlichkeitsauffassung und dem Selbstbewußtsein des modernen Menschen und als eine entsprechende Wandlung des Gemeinschaftsempfindens und des Selbstbewußtseins der modernen Gesellschaft herausstellt. Als Ausdruck dieses besonderen Individualismus dürfen wir, innerhalb der deutschen Geistesgeschichte, besonders die nachkantische idealistische Philosophie ansehen, während sich als Ausdruck des entsprechenden Sozialismus in noch deutlicherer, weil von ideologischen Überdeckungen freierer Gestalt die marxistische Lehre gibt. In dem vulgären Liberalismus, der die Weltanschauung der durchaus überwiegenden Mehrheit der modernen Menschen bestimmt oder geradezu ausmacht, laufen jene beiden Theorien, zwar verdünnt aber nicht wesentlich abgewandelt, zusammen.

Diese Entwickelung, die allerdings zu keinem anderen Ende führen kann, als zur völligen Sinnentleerung des Lebens, zur Zersplitterung der menschlichen Gemeinschaft in isolierte, beziehungslose Individuen, die zugleich den Zusammenhang mit der Welt und ihren überpersönlichen, überzeitlichen Sinn gänzlich durchschnitten hat — diese Entwickelung ist da und beherrscht zunächst einen jeden, auch den, der sich ihr entzieht. Welcher Art die Besinnung auf Kräfte sein muß, die im deutschen Volkstum tief unterhalb dieser Entwickelung noch lebendig sind, wie ihr durch neue Regungen des Weltgefühls und des Gemeinschaftsempfindens zu begegnen sein wird, davon wird in diesem Buche von Berufeneren gesprochen. Zunächst aber ist es unumgänglich, die ganze Härte und den Zwang des modernen Schicksals zu sehen und zu erleiden, es ist notwendig, zu erkennen, daß unser äußeres Geschick nur ein schwaches Gegenbild der Fruchtbarkeit unserer geistigen Krisis ist. Dieses Erkennen aber läßt uns vor allem der Wertlosigkeit aller nicht ganz ins Tiefe und Grundsätzliche hinabreichenden Heilungsversuche und der Feigheit derer inne werden, die ihr Schicksal aufzuheben wähnen, wenn sie die Augen schließen und ihr Bewußtsein durch Versenkung in fremde Kulturschicksale betäuben.

(Schluß folgt.)

Kaiser Wilhelms II. Erinnerungen an Korfu.

Unter diesem Titel erscheint Ende November im Verlage Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10, das bereits angekündigte Buch Kaiser Wilhelms. Durch das Entgegenkommen des Verlages sind wir in der Lage, unseren Lesern schon jetzt eine Probe aus dem Buche abzudrucken. Wir bringen im Folgenden ein Stück aus dem Kapitel:

„Karfreitag und Ostern auf Korfu."

Ostern auf dem Achilleion in Stille und Frieden, in Sonnenglanz und Blütenpracht, da jauchzt das Herz, da bebt die Seele in freudiger Bewegung! Ostermorgen! Ringsum in allen Dörfern läuten die Glocken in schnellem Tempo, Gewehr- und Böllerschüsse hallen von den Bergen nieder, im Hafen haben alle Schiffe über die Toppen geflaggt, und dröhnend donnert der Salut der Kriegsschiffe und der Zitadelle über Insel und Meer, bis sein Echo in den Hängen der epirotischen Berge verhallt. Nach dem Gottesdienst im Achilleion ergeht man sich im Garten und genießt das wunderbare Panorama, an dem man sich nie satt sehen kann, froh, dem lauten Treiben der Stadt entrückt zu sein und im Schatten einiger Palmen ruhen zu können. Ostereier aus Porzellan mit Ansichten von den Schlössern zu Haus und auch vom Achilleion werden verteilt, und mittags oder abends kommen die Bewohner des Königsbaues in der Stadt Achilleion hinauf zu ungezwungenem Mahle mit Kaffee auf der Terrasse.

Am Nachmittag ging es zum berühmten Tanz der Frauen von Gasturi auf einem Platz unter den Olivenbäumen vor dem Dorf, im Angesicht des Achilleions. Erwartungsvoll stehen die Männer von Gasturi, die nicht mittanzen dürfen, dazu etwas „elegante Welt" aus der Stadt Korfu und Volk aus der Umgegend im weiten Kreise umher. Die Musik hat ihre Instrumente schon bereit — die Frauen im schönsten Sonntagsstaate bereiten sich zum Tanz, dem auch der Geistliche des Dorfes beiwohnt. Nach dem Eintreffen der Herrschaften des Achilleions rangieren sich die Frauen zum Reigen. Sie tragen kurze offene Jacken aus Sammet oder Tuch, die Taille und Gürtel freilassen, mit reicher orientalischer Stickerei. Der Sammet ist von roter, blauer oder schwarzer Farbe, das Tuch immer dunkel, meist schwarz. Ein schöngebleichtes Hemd umschließt Brust und Hals und hat Ärmel, die bis ans Handgelenk reichen, zuweilen mit Spitzen versehen. Der Rock ist schwer, meist von dunkelblauer Farbe mit bunter Borte, läßt die Knöchel frei und wird um die Taille durch einen buntfarbigen, gewirkten Gürtel gehalten. Die Strümpfe sind weiß, die Schuhe hellgelb. Die Frisur ist recht interessant. Das eigene Haar wird scharf nach rückwärts zusammengekämmt und an der Seite aufgebauscht, doch so, daß die Ohren freibleiben. Quer zum Kopf wird eine breite, leichtgeflochtene, mit blauen oder roten Bändern verzierte Haartour aufgesetzt, das ist das von den Müttern und Großmüttern stammende, ererbte Haar, welches von den Nachkommen weiter getragen wird, unbekümmert darum, ob die Vorfahren dieselbe Haarfarbe gehabt haben oder nicht. Von dieser sehr hohen Frisur herab fließt beiderseits, das Gesicht umrahmend, ein weiter, eleganter Spitzenschleier auf Schultern und Rücken hernieder, seine Enden sind aufgenommen und mit Broschen an der Brust befestigt. Die letztere ist mit Ketten und Knöpfen und kleinen Broschen reich verziert, während von den Ohren lange goldene Tropfen an großen weiten Ringen herabhängen. Die meist großen, von steter Feldarbeit dunkelbraunen Hände zeigen an den Fingern eine Menge silberner und goldener Ringe.

Die Frauen ordnen sich zum Tanz in dicht aufgeschlossener Kolonne zu mehreren nebeneinander. Sie fassen sich an den bis zur Brusthöhe erhobenen Händen, die kleinen Finger ineinandergehakt, während in den rückwärtigen Reihen eine oder die andere das Ende eines Taschentuches in der Hand hält, das in den Gürtel der vor ihr Schreitenden eingehakt ist. Die Musik beginnt, der Vortänzer — der einzige Mann — ladet durch Gruß mit dem neuen Osterpanama und durch leichte Verbeugung die Frauen ein. Die Kolonne setzt sich in Bewegung und schreitet in langsamem Rhythmus im Kreise herum. Drei Schritte voraus, zwei auf der Stelle, einer zurück. Tempo und Rhythmus sind sehr schwer zu behalten.

Ganz ebenmäßig und einheitlich bewegt sich diese so wirksame und fesselnde Frauenkolonne. Den Blick nach vorne oder zu Boden gesenkt, niemals jedoch dem Beschauer zugewendet, die Gesichter in tiefem Ernst, schreiten sie dahin. Es liegt Vornehmheit, Anstand und auch eine gewisse Grazie darin. Während die vorderen Reihen von Matronen und älteren Frauen gebildet werden, stuft sich die Kolonne nach rückwärts bis zu den jüngeren Jahrgängen der Mädchenwelt ab. Es ist ein ungemein interessantes und reizvolles Bild, besonders durch die Weihe, die in Ausdruck und Haltung sich kenntlich macht.

□ □ Bunte Chronik □ □

*** Das Mädchen aus der Stadt.** Eine junge Städterin heiratete aufs Land und war sehr erfreut, als ihr Mann sie fragte, ob sie sich nicht eine Kuh halten wollten, damit sie immer genug frische Milch für den Haushalt hätten. Man ging zu einem Bauern, um die Kuh zu erstehen, und dieser führte ihnen eine wackere Wiederkäuerin vor, von der er rühmend sagte, sie gebe 10 Liter den Tag. Da sagte die Städterin zu ihrem Mann: „So viel Milch brauchen wir nicht. Kaufen wir doch keine so große Kuh, kaufen wir ein Kalb!"

*

*** Eine schwere Aufgabe.** In einer Volksschule hatte der Lehrer den Kindern als Hausarbeit folgendes Rechenexempel aufgegeben: „Wieviel sind zweimal 12 Liter weniger 18 Viertelliter und 7 Halbliter Bier?" — Zwei Tage später erhielt er von dem Vater eines Schülers einen Brief: „Geehrter Herr Lehrer! Mein Sohn Willy hat gestern von Ihnen eine Rechenaufgabe mit Bier gekriegt. Weil Sie ihn schon oft wegen schlechtes Rechnen getadelt haben, und er es auch diesmal nicht heraus bekam, und deswegen weinte, hab ich ihm geholfen. Wir haben zweimal zwölf Liter Bier geholt und den ganzen Abend ausgemessen, und es hat auch gestimmt. Ich möchte Sie aber bitten, künftig nicht so große Zahlen zu nehmen, und auch kein Bier, sondern wenn es geht, Wasser, denn ich kann das Bier nicht bezahlen, und es ist auch zuviel zum austrinken!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.